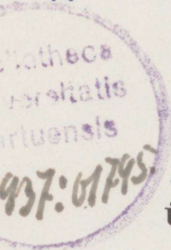


st. A



17399

Über die Bärenzeremonien der Wogulen.

Von Artturi Kannisto.

Viele primitive Völker befolgen in ihrem Verhältnis zu bestimmten Tieren gewisse verhütende, verehrende und kulthafte Bräuche. Diese sind verschiedenen Ursachen entsprungen. So hat der Glaube bestanden, gewisse Tiere hätten nahe Beziehungen zu irgendeinem Götterwesen oder Schutzgeist und wären deren mehr oder weniger zufällige Wohnung oder Erscheinungsform, ihre Diener usw.; sie wurden darum oft als so heilig betrachtet, dass man sie auch nicht töten durfte. Auch hat man sich vorgestellt, dass eine Tierart mit einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft, einem Volksstamm oder einer Sippe derart in Verbindung stehe, dass das betreffende Tier, das Totem-Tier, deren Stammvater oder Stammutter sei, ein Verhältnis, das dem Mitglied der Totem-Gemeinschaft natürlich gewisse Verpflichtungen gegenüber diesem Tiere auferlegt hat. Bei den Jagd und Fischfang treibenden Völkern haben sich besonders über die Beutetiere mancherlei Anschauungen ausgebildet, die wiederum gewisse Bräuche und Zeremonien entstehen liessen. Namentlich der Jäger, der die scharfe Witterung des Wildes kennt, begreift, dass sowohl das Glück in seinem Gewerbe wie auch seine Sicherheit gegenüber den Raubtieren grösste Vorsicht zur Voraussetzung haben, und er ist bereit, selbst solche traditionellen Bräuche getreu zu befolgen, die in bezug auf den Zweck vom Standpunkt der reinen Vernunft aus jeder Wirklichkeitsgrundlage entbehren.

Von den Beutetieren hat in dieser Hinsicht der Bär bei zahlreichen Völkern der nördlichen Teile von Europa und Asien

unbeschadet der Sprach- und Stammesgrenzen eine ganz besondere Stellung erlangt. So verhielt es sich unter anderem bei den vorzeitlichen Finnen, die Bärenzeremonien kannten, von denen man sich schon aus den Bärenliedern des Kalevala eine gewisse Vorstellung machen kann. Aber kaum anderswo ist der Bär Gegenstand so grosser und schauerlicher Verehrung geworden wie bei den ob-ugrischen Völkern, den Wogulen und Ostjaken. In den dortigen Wäldern ist dieses ungeheuer kräftige und ausserordentlich kluge Tier immer noch recht häufig und verursacht von Zeit zu Zeit bedeutenden Schaden. Es vernichtet die Fleisch- und Fischvorräte der Jäger und Fischer, tötet Renntiere, fällt Menschen an und zerfleischt sie, ja zerreisst mitunter sogar die Leichen der zur Ruhe bestatteten Toten. Mit einem solchen Wesen ist es nach der Ansicht des schwach bewaffneten Menschen am klügsten, freundnachbarliche Beziehungen zu unterhalten. Er wagt nicht einmal, es durch Worte zu beleidigen, denn seiner Überzeugung nach hört auch der nicht anwesende Bär alles, was von ihm gesprochen wird, und rächt sich blutig für jede Beleidigung.

Besonders heikel gestaltet sich das Verhältnis zwischen dem Menschen und dem Bären, wenn der Jäger einen Bären tötet. Dies ist an sich durchaus nicht verboten, obgleich die dortigen Jäger die Gelegenheit dazu nicht eigens suchen. Aber bei der Erlegung eines Bären muss man sich sehr in acht nehmen, dass man das erbeutete Tier nicht übermütig oder sonstwie verletzend behandelt, weil einem dann sichere Rache von einem anderen Bärenindividuum droht. Ausserdem hat der Bär nach der Auffassung der Wogulen und Ostjaken ebenso wie der Mensch eine Seele, die nach dem Tod des Tieres am Leben bleibt. Diese muss durch bestimmte Zeremonien versöhnt werden; dann rächt sich der getötete Bär nicht, sondern kann noch in seinen früheren Lebensbezirk zurückkehren und sich wieder von einem Jäger erbeuten lassen.

Die folgende Darstellung der Bärenzeremonien bei den Wogulen gründet sich auf die Beobachtungen und Aufzeichnungen, die ich in den Jahren 1901—1906 auf meiner linguistischen und ethnographischen Forschungsreise unter den Wogulen machen konnte. Diese Zeremonien sind jedoch so verwickelt und in den verschiedenen Gegenden so verschieden, dass ich mich des beschränkten Raumes halber damit begnügen muss, sie hauptsächlich

lich so zu schildern, wie ich sie bei den Nordwogulen an der Sosva, einem Nebenfluss des Ob, kennengelernt habe.

Diese Zeremonien beginnen bereits im Walde, sobald das Tier erlegt ist. Schon beim Häuten oder „beim Abkleiden des Pelzes“, wie man sagen muss, um den Bären nicht zu erzürnen, werden sorgfältig besondere Bräuche befolgt. Der Bärenötter dreht das Tier auf den Rücken und legt auf seinen Bauch kurze Birkenreiser in kleinem Abstand voneinander, fünf Stück, wenn es ein männlicher, aber vier, wenn es ein weiblicher Bär ist: das sind Knöpfe. Wenn der Abhäutende beim Aufschlitzen des Pelzes zu dem ersten Reis kommt, wirft er es mit der Spitze seines Messers beiseite und sagt: „Ein Knopf des Tieres ist abgegangen“; ebenso verfährt er bei jedem folgenden Reis. Er ergreift sodann eine Tatze des Bären, tut aber, als halte er sie für einen im Wasser versunkenen Ast, springt erschrocken auf und läuft mit seinen Genossen davon. Sowie er aber zurückkommt, stellt er sich auf dieselbe Weise mit der zweiten, ja auch mit der dritten und vierten Tatze an, und erst hiernach erkennt er in dem Bären bei genauem Hinsehen angeblich seinen eigenen „jüngeren Bruder“. Angesichts dieses fröhlichen Ereignisses führen die Jäger nun einen kleinen Tanz auf, wonach mit dem Abziehen des Pelzes fortgefahren wird. Damit, dass die Abhäutenden den Bären zuerst nicht zu erkennen vorgeben, soll bei diesem offenbar die Vorstellung erweckt werden, dass sie ihn nicht getötet haben.

Jetzt macht man sich daran, die Beute nach Hause zu schaffen. Es wird ein Gestell angefertigt, das „die Wiege des Bären“ heisst. Dieses hat die Form eines aus einem schmiegsamen Baum gebogenen Krummholzes, dessen Arme durch drei Querleisten miteinander verbunden werden. Auf dieses Gestell wird der Bär gelegt, in den Schlitten gehoben und nach dem Heimatdorf gefahren. Am Rande des Dorfes angelangt, stossen die Jäger den Ruf: „*uisalißöli!*“ — fünfmal für den männlichen Bären und viermal für das Bärenweibchen — aus und feuern ihre Gewehre ab. Dies ist ein Zeichen für die Dorfbewohner, die nun herausgelaufen kommen und den Weidmännern entgegenen. In den Schlitten mit dem Bären wird ein Räuchergefäß gestellt, ein Napf, in dem man angebrannten Zunder schwelen lässt. Die Jäger und Dorfleute fangen an, sich ausgelassen lärmend mit Schnee zu

bewerfen, im Sommer mit Wasser zu bespritzen. Unterdessen heben zwei Männer den Bären mit seiner „Wiege“ aus dem Schlitten auf einen kleinen Tisch, der dann in das Wohnhaus des Bärenjägers getragen wird. Die anderen tun, als merkten sie nichts davon, sondern werfen sich weiter mit Schneebällen, bis jemand ruft, der Bär sei verschwunden. Jetzt bekommt man Eile; die ganze Menge schreit aus einem Munde: „Wohin ist er gebracht, wohin ist er gebracht worden?“ und läuft vor dem Haus hintereinander im Kreis herum von Osten nach Westen. Einer reisst die Haustür auf, schaut hinein und ruft: „Da ist er“, worauf alle hineinstürmen; die Frauen gehen voran, dann kommen die Männer bockspringend. Vor den Bären ist eine mit Schnee gefüllte Schachtel aus Birkenrinde gestellt worden. Der Bärenjäger nimmt die Schachtel, kehrt sie nach dem Volke hin und schlägt mit der Faust gegen ihren Boden, so dass der Schnee auf die Leute stiebt und die Schachtel zugleich auf die Diele fliegt. Dies bedeutet, dass sich auch der Bär in dieser Weise an der fröhlichen Schneeballschlacht des Volkes beteilige. Man tanzt nun eine Weile in der Stube, und die Fremden zerstreuen sich in die anderen Häuser.

Das eigentliche Bärenfest fängt erst am Abend an. Die Dorfbewohner versammeln sich wieder in dem dafür bestimmten Haus. Falls sich die Nachricht von der Erlegung eines Bären bereits verbreitet hat, kommen besonders an den folgenden Tagen auch von weiterher, ja aus 100—200 km Entfernung, Fremde herbei. Das Fest dauert mehrere Tage. Die Nordwogulen feiern einen männlichen Bären fünf, einen weiblichen vier und einen Welpen zwei bis drei Tage. Manchmal dehnt sich aber das Fest über eine Woche aus, und während der ganzen Zeit ist der Hausherr verpflichtet, für die Bewirtung der Gäste zu sorgen.

Der Bär liegt in der Feststube in seiner „Wiege“ auf seinem kleinen Tisch bäuchlings wie ein Hund mit dem Kopf zwischen den Tatzen. Der Tisch ist auf eine hinten in der Stube befindliche, niedrige, von einer Wand zur anderen reichende, etwa zwei Meter breite Schlafpritsche gestellt, die aus Erde gemacht und mit Birkenrinde und Renttierfellen bedeckt ist; an der anderen Seitenwand der Stube steht eine gleichartige Pritsche. Die Augen des Bären sind mit Rinden- oder Blechscheiben zugedeckt, die

schon im Walde daran genäht worden sind; auf der Schnauze ist eine ähnliche Scheibe angebracht, die an den Seitenrändern mit Schnur hinter den Ohren des Bären befestigt ist. Auf dem Rücken liegt ein bunter Schal und darauf noch ein Opfertuch. Dem weiblichen Bären werden Ringe, manchmal 30—40 Stück, an die Krallen gesteckt. Unter der Schnauze befindet sich eine kleine Schachtel aus Birkenrinde, damit das aus dem Maul des Bären tropfende Blut darin aufgefangen und nicht auf dem Fussboden auseinandergetreten werde. Vor dem Bären glimmt in einem Napf auf dem Tisch ein Stück Zunder; zur Bewirtung dient eine Schnapsflasche, ein vollgegossener Becher Schnaps und eine Rindenschachtel, in die Essen gelegt wird: Weissbrotstückchen, aus Weizenmehlteig hergestelltes Gebäck in Form von Enten, Birkhühnern, Renttieren und Elchen, trockene Fische, Birkhuhnfleisch und in einem Napf Fischfett. — Neben dem Tisch sitzt auf der Pritsche, auf der linken Seite des Bären auf einem Stuhl der Erleger des Bären, der Hausherr. Über seinem Kopf hängt von der Decke herab eine Glocke, die er nach jedem Bärenlied, das gesungen ist, anschlägt. Ab und zu streichelt er dem auf dem Tische liegenden Tier die Schnauze und den Scheitel, manchmal küsst er ihn auf die Stirn und die rechte Tatze.

Das Programm jedes Tages zerfällt in zwei Teile: zuerst einen musikalischen und dann einen hauptsächlich dramatischen. Den ersteren bilden die sog. Bärenlieder. Zu ihrem Vortrag stellen sich vor den Bären drei Männer nebeneinander, mit dem Gesicht nach dem Bären hin, in der Mitte der Sänger und beiderseits ein „Gehilfe“. Die Männer haben grellfarbige, aus gekauftem Stoff angefertigte, gold- oder silberbetresste Opfermäntel an; auf dem Kopf haben sie eine Kappe oder ein mit den Ecken im Nacken festgeknotetes Opfertuch. Das Publikum sitzt auf dem Rand der Schlafpritschen oder steht längs den Wänden. Vor dem ersten Lied nimmt jemand aus dem Publikum, gewöhnlich ein halbwüchsiger Bursche, das Räuchergefäß vor dem Bären weg, läuft dreimal von Osten nach Westen um die Sänger und spricht: „*kyr, kyr, kyr, kyr, kyr, šyk, šyk, šyk, šyk, šyk!*“; dann hebt er das Gefäß mit einem Schwung unter die Schnauze des Bären und sagt: „*piš!*“, wobei der Sänger mit seinen Gehilfen leise pfeift. Diese Handlung bedeutet die Reinigung der Stube und der Sänger, aber

der Sinn der Worte ist nicht bekannt. — Dann fassen der Sänger und die Gehilfen sich gegenseitig am kleinen Finger, der erstgenannte neigt einigemal den Kopf vor dem Bären und fängt an zu singen. Die Gehilfen schwenken die Hände des Meisters entweder lautlos oder ihn leise begleitend hin und her. Wenn ein Lied beendet ist, schlägt der Hausherr an die von der Decke herabhängende Glocke, wonach ohne Pause ein neues Lied angestimmt wird. Manchmal werden nicht alle Lieder von der gleichen Person, sondern eins oder mehrere derselben von einem der beiden Gehilfen oder von jemand aus dem Publikum gesungen. Der Betreffende stellt sich dann so lange in die Mitte. Lieder werden an jedem Abend fünf für den männlichen Bären, vier für das Bärenweibchen und zwei oder drei für den Welpen gesungen. Sind keine Liederkundigen da, so können die Lieder durch Märchen ersetzt werden. Nach dem letzten Lied geht man wieder mit dem Räuchergefäss um die Sänger herum. Dann tanzen der Räucherer und ein paar andere kleine Jungen um die Sänger. Hiernach gürteten sich der Sänger und seine Gehilfen mit Opfertüchern, wickeln die Opfertücher um die Hände und tanzen einigemal in der Stube herum, wobei sie fortwährend mit ihren Tüchern wedeln. Ist ein Harfenspieler vorhanden, so wird der Tanz unter seiner Begleitung aufgeführt. Dann tanzen ebenso die anderen Männer, die Lust haben, und zwar ebenfalls unbedingt die Hände mit Opfertüchern umwickelt; nach einer kurzen Pause kommen die Mädchen und zuletzt die erwachsenen Frauen an die Reihe; die Gesichter der letzteren sind ganz mit Schals bedeckt und die Hände in die Ärmel gezogen, weil der Bär über das Zeigen der blossen Haut erzürnen würde. Alle diese Tänze sind Solotänze.

Die Zahl der wogulischen Bärenlieder ist sehr gross. Es sind epische Lieder, in denen als handelnde Person der Bär auftritt. Unter anderem wird darin erzählt, wie der Bär im Himmel als Tochter des höchsten Gott-Vater aufwächst, wie er, dort auf der Dorfstrasse spielend, mit dem Fuss durch das Himmelszelt tritt, durch das so entstandene Loch hinabschaut, die Erde sieht, von ihr entzückt ist und darum bittet, dorthin kommen zu dürfen, was der höchste Gott-Vater auch erlaubt: er schmiedet eine silberne Wiege, legt den Bären hinein und lässt ihn in der Wiege an einer eisernen Kette auf die Welt hinunter. Ferner wird von

den Abenteuern des Bären hier erzählt, besonders von seinen Kämpfen mit den Jägern, wie er sich einem Jäger als Beute ergibt, wie ihm danach ein prächtiges Fest veranstaltet wird, und wie er schliesslich zu dem höchsten Gott-Vater zurückkehrt. Vom Standpunkt des Helden des Festes, des Bären, aus betrachtet, sind manche Bärenlieder geradezu belehrend. Oft wird dem gewaltigen Gast mit erlesenen Beispielen eingeschärft, wie er sich den Menschen und ihrem Eigentum gegenüber verhalten soll. Waldbeeren und Zapfen dürfe er essen, aber er dürfe auch die Frauen und Kinder nicht aus den Beerenwäldern verscheuchen. Eine in das Fanggerät des Jägers geratene Beute dürfe er nicht an sich nehmen und auch nicht in dessen Vorratsspeicher eindringen. Die Opferhütten der Schutzgeister solle er ebenso in Ruhe lassen wie die Leichen der Verstorbenen. An warnenden Beispielen wird gezeigt, dass der Bär nach solchen Untaten immer eine Beute des Jägers werde, — doch bekomme er allerdings auch in einem solchen Fall ehrende Feste, die in den Liedern weiter ausgemalt werden. Das schlimmste aber, was der Bär tun kann, ist, einen Jäger zu verwunden oder zu töten. In diesem Fall ist sein Untergang gewiss; den bereitet ihm durch die Pflicht der Blutrache der Sohn des Jägers oder ein anderer Angehöriger des Getöteten. Und dem Bären, der Untaten begangen hat, wird nicht einmal ein Fest zuteil, sondern er muss mit Pelz und Fleisch und allem verbrannt werden; so wird verhindert, dass er als Schrecken des Waldes ins Leben zurückkehrt, denn man glaubt, dass mit dem Körper auch die Seele des Bären endgültig vernichtet werde. — Andererseits werden in den Bärenliedern auch die Pflichten der Menschen gegen den Bären eingeschärft. Er soll geehrt werden, man darf ihn nicht verunglimpfen und schmähen. Der Jäger darf sich nicht einmal rühmen, die Erlegung eines Bären sei für ihn eine Kleinigkeit; der Bär erzürnt darüber und rächt sich. Insbesondere aber muss man sich hüten, beim Bären einen Meineid zu schwören. Wenn jemand fälschlich versichert: „Mich zerresse ein Bär, wenn ich lüge!“, dann zerreisst ihn gewiss ein Bär¹.

¹ Näheres siehe bei Artturi Kannisto Über den Eidschwur bei den ob-ugrischen Völkern. Nyelvtudományi Közlemények L 139—150 (Budapest 1936).

Nach den Bärenliedern und dem unmittelbar darauffolgenden gemeinsamen Tanz findet immer eine kurze Pause statt, nach der mit der Aufführung des zweiten — dramatischen — Teils des Abendprogramms begonnen wird. Ich will jetzt mit einigen Worten auf den allgemeinen Charakter des wogulischen Schauspielers und seiner Kunst eingehen¹.

Als Bühne dient die Mitte der Feststübendiele. Der Ankleideraum ist der Hausflur oder die Stube eines Nachbarn, woher die Schauspieler kommen, und wohin sie sich nach Schluss der Vorstellung wieder begeben. Nur Männer treten als Schauspieler auf. Sie übernehmen auch die Frauenrollen, wobei sie bloss Frauenkleider anlegen. Die Rollen der Tiere, wie des Pferdes, der Kuh, des Hundes und Hasen, werden gewöhnlich von maskierten kleinen Jungen gespielt, die sich um diese Ehre förmlich reissen. Hat aber ein Tier keine Handlung auszuführen, so kann es, z. B. das Pferd, durch einen Holzknüttel ersetzt werden, an dem als Schlitten ein anderer Knüttel angebracht ist.

Das Bühnenzubehör des wogulischen Theaters ist höchst einfach. Der Schauspieler ist meist in die gewöhnliche Tracht des Wogulen, einen alten Renntierpelz und Beinlingsstiefel, gekleidet. Manchmal wird der Pelz links angezogen. Bei komischen Darstellungen ist der Schauspieler unbedingt maskiert. Die Maske ist aus Birkenrinde hergestellt und in der Regel mit einer grossen Nase versehen. Der Zweck der Vermummung ist deutlich, nämlich dem Bären die Persönlichkeit des Schauspielers zu verheimlichen für den Fall, dass der Bär sich über den Scherz erzürnen sollte. Aus demselben Grund verstellen die Schauspieler auch ihre Stimme und wenden meist das Falsett an. Man versucht, dem Bären weiszumachen, dass die seltsamen Wesen keine Leute des Dorfes, sondern fernher gekommene Fremde, Reisende seien. Aber unter der Maske kann man auch frei äussern, was man will. Man kann sogar über den Bären spotten; aber dann bemühen sich die Zuschauer und namentlich der Hausherr immer eifrig, dem Schmäher Einhalt zu tun, wofür der Bär natürlich seinen Verteidigern zu Dank verpflichtet ist.

¹ Ausführlicher siehe bei Artturi Kannisto Über die wogulische schauspielkunst. Finnisch-ugrische Forschungen VI 213—237 (Hels. 1906—08).

Der Darsteller eines Jägers und Fischers hat stets einen an den Rändern gekerbten Stock bei sich, der ausser seinem eigentlichen Amt noch manche andere Aufgaben hat: beim Fahren im Boot dient er als Paddel, auf der Jagd als Gewehr und Spiess, beim Holzhacken als Beil, beim Kochen von Speisen als Tragbaum des Kessels und beim Umrühren des Breis als Quirl. Kessel, Proviantränzen u. dgl. werden nicht mitgeführt, sondern es wird nur angenommen, dass sie wie manches andere da sind. So werden die Holzscheite von einem nicht existierenden Baumstamm abgeschlagen und mit nicht existierendem Feuer angezündet; darüber wird ein nicht existierender Kessel gehängt, in den aus nicht existierendem Mehl Speise gerührt wird, die man dann mit einem nicht existierenden Löffel isst. Der Bootfahrer sitzt auf der blossen Diele und stösst mit seinem Stock herum, ohne auch nur einen Zoll vorwärtszukommen. Sturm erhebt sich nur in den Worten des Schauspielers, und wenn das Boot umschlägt, versinkt der Ruderer in der Weise, dass er einfach seitlings auf die Diele fällt. Auch in den Zeitverhältnissen wird kühn von der Wirklichkeit abgewichen. So werden Mahlzeiten und Nachtruhe, die sich bei den Jagdaufführungen oft wiederholen, in ein paar Minuten erledigt.

Zu den Eigentümlichkeiten des wogulischen Theaters gehört auch die enge Fühlung zwischen Schauspieler und Publikum. Wenn der Schauspieler in die Stube tritt, begrüsst er gewöhnlich das Publikum wie ein Wandersmann und knüpft Gespräche mit den Anwesenden an. Auch während der Aufführung erkundigt er sich oft nach irgendetwas, fragt um Rat oder dergleichen.

Meist sind die Schauspiele prosaische, gesprochene Darbietungen, aber sie werden auch teilweise oder ganz gesungen. Eine wichtige Rolle spielt der Tanz, sei es ohne Musik oder mit Begleitung von Gesang oder Spiel auf einem fünfsaitigen Instrument. Ganz abgesehen von den eigentlichen Tanznummern, unter denen es pantomimenartige und Schwerttänze gibt, endet fast jedes Sprech- oder Singspiel mit einem Tanz. Das ist die gewöhnliche Art, ein Schauspiel zu beschliessen, welchen Inhalt dieses auch haben mag. — Der grösste Teil der Aufführungen sind Possen. Ernster sind vor allem die Vorstellungen, in denen Szenen zwischen Jägern und Waldgeistern oder zwischen Wald- und Wasser-

geistern dargestellt werden. Mit besonderer Vorliebe werden verschiedene komische Verlegenheitssituationen behandelt, in die die Jäger und Fischer infolge ihrer Einfalt geraten. Aber auch die allerheikelsten Motive werden zum Gegenstand von Possenspielen gemacht, z. B. der Taufakt des Geistlichen, die eigenen heidnischen Opfer der Wogulen, das Bärenfest, ja sogar die Trauer der Eltern nach dem Tod eines Angehörigen. — Mit dem Bärenfest sind diese Vorführungen im allgemeinen in bezug auf ihr Motiv oder anderswie nur dadurch verknüpft, dass sie beim Bärenfest zur Belustigung des Bären und des Publikums dargeboten werden.

Eine andere bemerkenswerte Gruppe der Bärenfestaufführungen bilden die sog. heiligen Spiele. Diese sind von folgender Art. Der Sänger tritt, mit einem Opfermantel bekleidet, in die Stube, verneigt sich vor dem Bären und fängt an, auf ein von den Wogulen verehrtes Geisterwesen ein Zaubergebet zu singen, in dem er dieses einladet, in die Feststube zu kommen und seinen Verehrern Glück im Fang, Gesundheit und andere gute Dinge zu gewähren. Nach einer Weile erscheint der Geist denn auch; er ist ebenfalls mit einem Opfermantel bekleidet; am Hals und auf dem Rücken hängt ihm eine grosse Menge Opferpelze, kostbare Füchse, Zobel usw. Er verbeugt sich vor dem Bären, tanzt bestimmte Male auf der Diele herum und verbeugt sich wieder vor dem Bären; der Hausherr bietet ihm einen Schnaps an, wonach der Geist abtritt. Zu dem Bärenfest gehören diese Darstellungen sachlich nur insofern, als der Besuch des Geistes auf dem Fest natürlich eine grosse Ehrung des Bären bedeutet. Ziemlich mit den gleichen Worten wird zu den betreffenden Geistern gelegentlich der Opfer gebetet, und zu diesen dürften jene Gebete auch ursprünglich gehören.

Um eine abgerundeterere Vorstellung von den Bärenfesten zu geben, seien hier aus denselben einige Episoden mitgeteilt, wie ich sie selbst im Jahre 1905 bei den Nordwogulen kennengelernt habe.

Ich berichte zuerst über das Programm des zweiten Festtages. Dieses begann am Nachmittag damit, dass fünf Bärenlieder gesungen wurden, wonach man tanzte. Es folgte eine Pause, in der die Leute des Hauses den Gästen Bärenfleisch und Brei, der

mit Bärenfett zubereitet war, vorsetzten. Das Kochen des Fleisches hatten die Männer besorgt; sie hatten es auch klein geschnitten, und zwar auch den Anteil der Frauen, da alles dies den Frauen verboten ist. In der Feststube assen nur die Männer. Auf dem Fussboden wurde ein Renntierfell ausgebreitet, darauf wurde eine hölzerne Schüssel mit Bärenfleisch gestellt, und wir Männer setzten uns mit untergeschlagenen Beinen zum Essen um die Schüssel auf die Diele. Das Gesicht des Bären war für die Dauer der Mahlzeit mit einem Tuch bedeckt. Die Frauen und Kinder assen im Nachbarhaus. Nachdem man fertig war, nahm jeder ein kleines Büschel ganz feiner Holzspäne, die die Wogulen eigens zum Abwischen und Säubern jeder Art herstellen, zündete es an und steckte es schnell in den Mund, auch rieb man sich an demselben Büschel die Hände ab und warf es dann in die brennende Feuerstätte. Danach nahm jeder sein Messer und klapperte mit der Schneide desselben zwischen den Zähnen. Nach dem Essen bespritzte der Hausherr noch die Leute mit Wasser. Auf einem anderen Fest, dem ich beiwohnte, sagte jeder Mitessende während des Essens: „*kyr, kyr, kyr, kyr!*“, die Stimme des Raben nachahmend. Die Anwendung des brennenden Büschels, das Klirren mit der Messerschneide und das Besprengen mit Wasser sind natürlich Zaubermittel, durch die die Seele des Bären verscheucht wird. Mit der Nachahmung der Stimme des Raben anderseits soll bei dem Bären die Vorstellung erweckt werden, dass sein Fleisch von den Raben, den Schurken, gefressen worden sei. Um Schutz vor dem Zorn des Bären handelt es sich auch, wenn dessen Gesicht für die Dauer der Mahlzeit zugedeckt wird.

Auf das Essen folgte der dramatische Teil des Abends. Dieser umfasste vielleicht zwanzig Possen und andere Vorstellungen von der Art, wie ich sie oben beschrieben habe. Ich will diese hier nicht ausführlicher mitteilen, sondern verweise auf meinen früher erwähnten Artikel. Indessen sei hier auf die letzte Darbietung im Programm des Tages eingegangen. In die Stube kommt ein maskierter Mann, welcher grüsst und fragt, was man in der Stube tue. Nachdem man ihm geantwortet hat, bittet er um die Erlaubnis, seinerseits ein Märchen erzählen zu dürfen, was ihm gewährt wird. Er breitet nun vor dem Bären ein Bärenfell über die Diele aus, setzt sich mit untergeschlagenen Beinen darauf und beginnt,

den Körper hin und her wiegend, zu erzählen: „Es schimpfen ein alter Mann und eine alte Frau, es liegen ein alter Mann und eine alte Frau.“ Weiter kommt er aber nicht, als ein Genosse von draussen hereinstürmt und schreit: „Lass uns gehen, unsere Männer sind schon weit weg“, den hinteren Rand des Renntierfells ergreift und daran zieht, so dass das Fell und der Märchenerzähler eine lange Strecke zur Tür hin rutschen. Der Mann läuft zurück und hinaus, aber der Märchenerzähler lässt sich nicht stören, sondern fängt sein Märchen von vorn an. Weiter als vorhin kommt er aber auch jetzt nicht in seinem Märchen: der Genosse kommt wieder hereingelaufen und unterbricht ihn wie vorher. Dies wiederholt sich mehrere Male, der Märchenerzähler wird allmählich bis in die Türöffnung befördert, wo ihn zwei Männer im Nacken packen und mit Gewalt hinausziehen, ohne sich um sein Schreien und Sträuben zu kümmern. Die Nummer erregt stürmischen Beifall.

Hiermit war also das Programm des Tages zu Ende. Nach einer Weile kamen die Schauspieler in ihren gewöhnlichen Kleidern und ohne Maske in die Stube. Der Hausherr sagte: „Die Leute haben hier Spass; wo seid ihr den ganzen Abend gewesen?“ Die Schauspieler antworteten: „So? Ach, dass wir gar nichts davon gewusst haben! Wir haben die ganze Zeit in tiefem Schlaf gelegen.“ Der Zweck dieses Gespräches wie auch der vorhergehenden Nummer mit dem Märchenerzähler war natürlich der, den eventuellen Verdacht des Bären von den Leuten des Dorfes abzulenken und ihn glauben zu machen, dass die Schauspieler irgendwelche weither gekommene Fremde gewesen seien. Dasselbe bedeutet es auch, wenn die Leute des Dorfes während der ganzen Zeit des Bärenfestes bestimmte Geheimwörter gebrauchen, um sowohl den Bären und seine Körperteile als auch manche Gegenstände und Verrichtungen des täglichen Lebens zu bezeichnen: der Bär ist der Wald- oder Tiergreis, das Auge des Bären der Stern, das Herz des Bären das nicht vom Tag Gesehene, der Hund der Geschwänzte, der Kessel das Gehenkelte, der Löffel die Elster, der Kessel kocht heisst das Gehenkelte dreht sich, ich esse Bärenfleisch — ich lese Waren des Waldtieres auf.

Für die Nacht wurde das Gesicht des Bären mit einem Tuch bedeckt. Der Sänger lag die Nacht auf derselben Pritsche, auf

der sich der Tisch des Bären befand. Um 7 Uhr morgens stand er auf, setzte sich links von dem Bären auf den Rand der Pritsche und sang das sog. Weck- oder Morgenlied des Bären. In diesem Lied wird der Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, dass der Bär, der früher immer am Morgen als der erste in Bewegung war, jetzt so lange schlafe, und er wird aufgefordert, wach zu werden. Nach dem Lied schlägt der Sänger an die von der Decke herabhängende Glocke, zündet einen auf der Pritsche des Bären stehenden Kerzenstumpf an und zieht das Tuch von dem Gesicht des Bären weg.

Zu erwähnen ist noch, dass sich die Nummer mit dem Märchenerzähler und der darauffolgende Dialog zwischen dem Hausherrn und den Schauspielern am Ende des Programms jeden Tag ausser am letzten wiederholen. Das Wecklied des Bären wird jeden Morgen gesungen, solange der Bär in der Feststube ist.

Auf diese Weise setzt sich das Bärenfest von einem Abend zum anderen fort. Der Hauptunterschied besteht darin, dass der wichtigste Teil der dramatischen Abteilung des Programmes in den zwei letzten Nächten die obenbeschriebenen heiligen Aufführungen sind. Der Reihe nach treten in diesen allerlei mythologische Wesen, vor allem von den Wogulen verehrte Geister, zuerst niedere, dann höhere auf. Leichtere Darbietungen, Possen, die an den ersten Abenden die Hauptsache waren, werden jetzt wenig gegeben, und zwar gewissermassen des Kontrastes halber, damit die Aufmerksamkeit des Publikums rege bleibt — in echt shakespearescher Manier.

Von der grossen Ehrerbietung, die man dem Bären bezeugen will, haben wir unter anderem darin einen Beweis, dass dem Bären am vierten Festtag ein blutiges Opfer dargebracht wurde. Am Tage, also vor den eigentlichen Festzeremonien, schaffte der Hausherr mit einem anderen Mann ein Renntierkalb in die Feststube. Dieses wurde vor den Bären geführt, so dass es dem Bären den Kopf zuwandte, und der Hausherr steckte das Ende seines Lenkriemens unter die linke Tatze des Bären, so dass dieser also gewissermassen den Riemen des Renntierkalbes festhielt, wonach alle Anwesenden 3—4 mal den Kopf nach dem Bären hin neigten. Das Ende des Riemens wurde nun unter der Tatze des Bären hervorgezogen, und während der Sänger das Kalb hielt, schlug ihm

der Hausherr mit dem Beilhelm von hinten zwischen die Hörner. Das Tier fiel auf die rechte Seite nieder, der Hausherr ergriff sein Messer und stach es dem Kalb ins Herz. Während das Opfer noch die letzten Male um sich trat, goss der Hausherr aus einer Flasche ein Glas Schnaps ein, trank es aus, goss die letzten Tropfen aus dem Becher auf den Rücken des Bären und bot auch den anderen Anwesenden, unter anderem seiner Frau, einen Schnaps an. Danach verneigten sich die Anwesenden wieder einigemal vor dem Bären.

Jetzt machte man sich zu dritt daran, dem Renntierkalb die Haut abzuziehen. Dies geschah auf gewöhnliche Weise, nur dass die Klauen an dem Fell sitzen gelassen wurden. Das Fleisch wurde zerstückelt und der grösste Teil zum Kochen in einen grossen Kessel gelegt. Wenn es gar war, wurde es in Holzschüsseln getan, die dann für kurze Zeit vor den Bären gestellt wurden. Nun begann die Mahlzeit in zwei Räumen. Dazu gehörte Renntierfleisch und eine Art mit Fischfett zubereiteten Roggenbreis. — Nach dem Essen fing wieder die Abendunterhaltung mit Bärenliedern, Tanz und Schauspiel an.

In kultischer Hinsicht, besonders in bezug auf die Bärenverehrung ist der letzte Abend, die sog. heilige Nacht, von allergrösstem Interesse. Das Programm beginnt wie gewöhnlich am Abend, setzt sich aber mit kurzen Pausen die ganze Nacht hindurch und noch bis zum folgenden Mittag fort. Zuerst kommen auch jetzt fünf Bärenlieder, danach ein dramatischer Teil, in dem die heiligen Aufführungen überwiegen. Aber nach allem diesem wird eine Anzahl Stücke gespielt, die offenbar den Zweck haben, den Bären einzuschüchtern und bei ihm den Wunsch zu erregen, sich aus der Stube in Sicherheit zu bringen. Da der Bär schon mehrere Tage gefeiert und bewirtet worden ist, meint der Wogule, es könne nun genug des Guten sein; weil aber der Gast vielleicht nicht selbst an den Aufbruch denkt, muss er durch Einschüchterungen dazu bewogen werden. — Zuerst erscheint in der Stube ein Kranich. Dessen Darsteller ist mit einem Schal überdeckt, in der Hand hat er ein nach vorn gestrecktes Holz mit einem hölzernen Kranichschnabel am oberen Ende, der sich durch Ziehen an einer Schnur öffnet und schliesst. Der Kranich geht, mit den Kinnladen klappernd und nach den Menschen schnappend,

in der Stube herum. Er pickt nach dem Hausherrn, ja sogar nach dem Bären, den der Hausherr umsonst zu verteidigen sucht. Er hackt mit dem Schnabel in die Speiseschachtel des Bären, reisst sie auf die Diele und wirft die dem Bären als Decke dienenden Opferkleider beiseite. Der Hausherr und die Zuschauer jammern und versuchen, den Bären zu schützen, klagen aber, dass sie machtlos seien. — Wenn der Kranich schliesslich abgetreten ist, kommt ein Uhu in die Stube. Der Darsteller dieses Vogels ist mit einem weissen, dicken, die Haare nach aussen tragenden Reisepelz bekleidet, vor dem Gesicht hat er eine Maske aus Birkenrinde und in der Hand Birkhahnflügel, mit denen er fürchterlich um sich schlägt. Auf der Diele springt ein Hase herum; diesen zerreisst der Uhu zuerst; dann rennt er unheimlich schreiend auf die Menschen los, bald hierhin, bald dorthin, so dass die kleinen Kinder kreischend zu ihren Eltern flüchten. Am schlimmsten aber setzt er dem Bären zu, der sich auch so gewaltig fürchtet, dass sein Gesicht — nach den Beobachtungen der Wogulen — vor Entsetzen ganz blass wird. Man versucht, auch den Uhu zu beruhigen, aber ohne Erfolg.

Als dritter erscheint ein noch furchtbareres Wesen. In die Stube kommt ein Feuerfuchs. Dieser ist mit einem alten Sackpelz bekleidet. Sein Schwanz besteht aus Heu, das nun angezündet wird. Der Fuchs läuft schreiend in der Stube herum und schlägt mit seinem brennenden Schwanz nach den Menschen, besonders aber nach dem Bären, von dem man weiss, dass er sich auch im Leben vor Feuer fürchtet. — Kaum ist der Fuchs unter dem Klagen der Menschen gegangen, so hört man draussen heftigen Lärm: ein Mann und eine Frau streiten sich dort erregt über etwas. Die Tür wird aufgerissen, und herein stürzt ein alter Mann, der wild ein Beil schwingt, während seine alte Frau ihn zu besänftigen versucht. Der Mann singt: „Ihr verfluchten Jungen und Mädchen, was für Possen treibt ihr eigentlich hier? Ich zerhaue euch mit diesem Beil zu Matsch.“ Er bemerkt den Bären und fährt fort: „Von wo habt ihr denn doch diesen grasbewachsenen Wasserbaum herbeigeschleppt? Ich schlage ihn in Splitter. Oder glaubt ihr, ihr seid in ein verödetes Dorf gekommen?“ Die Frau sucht ihn zu hindern und sagt: „Alter, Alter, hör auf, hör auf! Lass die Kinder sich belustigen!“ Aber der Mann ge-

horcht nicht. Mit dem Beil herumfuchtelnd, droht er den Leuten und dem Bären, stürzt schliesslich über den Bären her, wie um ihn zu schlagen, — beugt sich dann aber ganz freundlich über ihn, nimmt nur das hinter das Ohr des Tieres gesteckte, mit Kerben versehene Hölzchen, legt es auf ein Brett mitten auf der Diele und haut es mit dem Beile durch. Der ganze Lärm hat bloss das Ergebnis, dass man jetzt nachsieht, an welcher Stelle das Hölzchen zerteilt ist, und daraus prophezeit, ob man im Dorf bald wieder ein Bärenfest feiern wird. Ein neues Bärenfest wird während des gerade begangenen auch durch andere Kunststücke vorhergesagt, aber in dem hier beschriebenen Fall ist das Raten auf diese merkwürdige Weise mit den zur Einschüchterung des Bären bestimmten Handlungen verbunden.

Wie die Wogulen annehmen, hat der Bär auf diese Schreckmittel hin nun beschlossen, das Haus zu verlassen, obwohl er anderseits den Dorfbewohnern keine Schuld geben kann, die immer versucht haben, ihren Gast gegen seine Angreifer zu verteidigen, wenn auch mit schlechtem Erfolg. Jetzt gilt es aber, dafür zu sorgen, dass der Bär das Haus auch ein andermal durch seinen Besuch erfreut. Zu diesem Zweck verfährt man wie folgt. In einer Ecke, wohin der Bär nicht sehen kann, macht ein Mann mit einem Bohrer ein Loch in das Holz, so dass auch der Bär das Knirschen vernimmt. Nun fragen die Leute verwundert: „Was für ein Vogel singt denn da so schön? Wir haben ja unser Lebtag noch keinen Vogel mit so schöner Stimme gehört. Seht doch mal nach, was das ist!“ Man sieht nach, aber niemand wird einen Vogel gewahr. Dann sagt einer: „Jetzt haben wir nur seine Stimme gehört. Aber sobald unser jüngerer Bruder uns wieder besucht, werden wir vielleicht auch den Vogel sehen.“ Danach macht man es ebenso mit einer Kummetsglocke und zuletzt mit einer Harfe; wieder bewundert man die schöne Stimme des Vogels, aber von diesem ist nichts zu sehen. Jetzt nimmt man an, die Neugier des Bären sei dermassen erregt, dass er wirklich beschlossen habe — nach seiner Rückkehr ins Leben — seinen Besuch in dem Hause zu wiederholen.

Die Abschiedsstunde schlägt. Der Bär wird mit seinem Tisch von der Schlafpritsche auf den Fussboden gehoben. Irgendeine alte Frau sagt mit vor Angst und Weinen erstickter Stimme die

Abschiedsworte her und küsst den Bären auf die rechte Tatze, ein Beispiel, dem die anderen Frauen folgen. Die Männer streicheln dem Bären den Kopf und küssen ihn auf die Stirn und die linke Tatze.

Das „Kind“ wird nun mit dem Tisch zur Tür hinausgetragen; der Hausherr, der dies zu verbieten sucht, wird damit getröstet, dass das Kind nur auf Besuch geführt und bald zurückgebracht werde. Aber kaum ist der Bär mit seinen Begleitern auf den Hof gekommen, da erhebt sich ein heftiges Gestöber, d. h. eine allgemeine Schneeballschlacht, in der keiner der Anwesenden geschont wird. Auch der Bär bekommt das Gesicht voll Schnee. In dem allgemeinen Wirrwarr ergreifen zwei Männer den Tisch des Bären und tragen ihn hinter das Wohnhaus auf das Opferfeld. Der Hausherr erhebt wieder Einspruch, bekommt aber wieder den Bescheid, das Kind werde auf Besuch geführt, und erhält den Befehl, die Schnupftabaksdose des Kindes aus der Stube zu holen. Auch die Hausfrau macht Einwände, aber sie wird weggeschickt, den Nahrung des Kindes herbeizuschaffen. Hinter dem Wohnhaus wird der Bär mit dem Gesicht nach der Sonne hin gelegt, und die anwesenden Männer fassen sich lärmend und schreiend je zu zweien an der Brust. Während die ganze Aufmerksamkeit des verwunderten Bären vermutlich auf die Spielenden gerichtet ist, schleichen von hinten zwei maskierte Wesen auf ihn zu und rufen: „*krk, krk!*“ Das sind Raben. Der Hausherr erscheint gerade im letzten Augenblick hinter dem Wohnhaus, ergreift eine lange Stange und scheucht die Raben ein paarmal weg. Aber sie kommen mutig zurück, packen von zwei Seiten die „Wiege“ des Kindes und stürzen sie umgekehrt hinter den Tisch, so dass der Bär mit dem Gesicht auf den Erdboden und die Wiege auf ihn zu liegen kommt, — der Bär kann also nun nichts sehen. Erst jetzt merken auch die spielenden Leute, was geschehen ist, und schreien vor Schreck, aber es ist zu spät, und auch das Schelten des Hausherrn fruchtet nichts mehr. Die Schuld an der Gewalttat ist jedenfalls glücklich den Raben aufgeladen.

Jetzt geht es an das endgültige Abhäuten des Bären, denn im Walde ist es nur teilweise ausgeführt worden. Hierüber ist nichts weiter von Bedeutung zu sagen, als dass die Wogulen mich

baten, mit dem Beil das Rückgrat des Bären durchzuhauen. Aus Furcht vor der Rache des Bären wagen sie dies nämlich nicht selbst zu tun. Wenn nicht zufällig ein Russe oder das Mitglied einer anderen Nation anwesend ist, dem man die Schuld an dieser Untat in die Schuhe schieben kann, dann trennt der Wogule das Rückgrat mit dem Messer so, dass er die Wirbel aus den Fugen löst, ohne die Knochen zu zerbrechen. Beide Male, wo ich einem Bärenfest beiwohnte, musste ich diese heldenmütige Aufgabe übernehmen.

Ein Kessel wurde hinter dem Wohnhaus über das Feuer gehängt und das Fleisch des Bären zum Kochen hineingelegt. In denselben Kessel kamen auch Herz und Kopf des Bären. Für die Frauen war Fleisch in eine besondere Rindenschachtel geschnitten, und zwar nur von den hinteren Partien des Bären; die vorderen Teile dürfen die Frauen nicht verzehren, auch kein solches Fleisch, das mit dem Kopf und dem Herzen zusammen gekocht worden ist. Für die Frauen wurde das Fleisch in der Stube gekocht, aber diese Arbeit und das darauffolgende Zerstückeln des Fleisches musste auch diesmal von den Männern ausgeführt werden. — Als das Fleisch gar gekocht war, wurde es in Holzschüsseln getan und für kurze Zeit in die Stube auf die Schlafpritsche unter die Opferkleider der Geister gelegt, mit anderen Worten als Opfer für die Geister. Die Männer und die Frauen assen dann in verschiedenen Stuben.

Während des Mahles schnitt der Hausherr den Saum um das Maul des Bären in Form eines Ringes ab, nahm ihn auf seinen gekrümmten Daumen und reichte ihn einem anderen Mann, der den Ring auf dieselbe Weise mit dem gekrümmten Daumen ergriff. Die Männer zogen nun den Ring jeder auf sich zu, wobei sie gleichsam schnarchend durch die Nase atmeten. Der Ring blieb in der Hand des Hausherrn; er gab davon jedem Anwesenden ein kleines Stück zu essen und schnaubte dabei kurz selber wie der Essende. Der Rabe bekam wieder die Schuld! — Wie *U n o H a r v a*¹ hervorgehoben hat, ist diese bei recht vielen Völkern angetroffene und daher offenbar uralte Sitte, bei dem Bären einen Schnauzenring abzuschneiden, ursprünglich ebenfalls

¹ *U n o H a r v a* Altain suvun uskonto 282—3.

ein Schutzmittel: der Zweck tritt in den Worten eines finnischen Bärenliedes hervor: „Otan nenän oholtani vainun tuntematto-maksi“ („Ich nehme die Nase von meinem Bären, damit er nicht mehr wittern kann“).

Nachdem die Frauen gegessen hatten, ging der Hausherr dreimal um einen Frauenkreis, der auf dem Fussboden um eine Schüssel sass. In der Hand hatte er eine Schüssel und darin den hintersten Teil des Bären. Beim Herumgehen gab er wieder mehrmals jenes Schnarchgeräusch von sich und setzte dann die Schüssel auf den Schoß einer alten Frau. Dies ist ein Geschenk und eine grosse Ehre für die Empfängerin, und sie muss dem Hausherrn als Gegengeschenk ein Paar Fausthandschuhe nähen, an denen als Muster gewöhnlich das Bild eines Bären vorkommt. — Den Kopf des Bären hatte der Hausherr getrennt in eine besondere Schüssel gelegt. Als die Männer beim Essen sasssen, nahm der Hausherr diese Schüssel in die Hände, ging auch um sie dreimal im Kreis herum und schnarchte wieder mehrmals. Er stellte die Schüssel vor einen älteren Mann — der Empfänger muss stets einer sein, der selbst einmal einen Bären getötet hat. Der Mann nahm sie entgegen, um sie nach Hause zu tragen und den Kopf dort nach und nach zu verzehren; dann muss der Schädel in ein weisses Tuch gebunden und am Opferplatz des Dorfes an einen Baum gehängt werden. Das Messer, das man beim Essen des Bärenkopfes benutzt hat, darf man später nicht in der Scheide an der Seite tragen und es auch nicht von den Frauen verwenden lassen, nur der Mann selbst darf es bei seinen Handarbeiten gebrauchen.

Nach dem Essen reinigten sich sowohl die Männer wie die Frauen wiederum Zähne und Hände mit einem brennenden Spanbausch und klirrten dabei mit der Messerschneide zwischen den Zähnen, wie oben beschrieben wurde.

Das Bärenfest ist aber auch hiermit noch nicht ganz zu Ende. Wenn man vom Abhäuten des Bären zurückgekommen ist und das Fleisch verzehrt hat, versammelt man sich am Abend wieder in dem Festhaus. Nach der Auffassung der Wogulen verweilt nämlich die Seele des Bären auch nach dem Fest noch ein wenig auf Erden, bevor sie zu ihrem höchsten Gott-Vater zurückkehrt. Am ersten Abend lauscht sie auf dem Dach des Festhauses, den zweiten

Abend am Ende des Pfades, auf dem die Frauen Schnee holen, um ihn für das Kochen zu schmelzen, den dritten Abend am Ende des Weges, auf dem die Männer Eichhörner fangen. Am ersten Abend werden zwei oder drei Bärenlieder gesungen, von denen das erste womöglich neu sein muss, und einige Schauspiele aufgeführt. Die Schauspieler rufen beim Eintreten: „Wo ist er? Bringt ihn her!“ Die Leute des Hauses erwidern: „Er ist auf Besuch gegangen, er kommt gleich.“ Die Schauspieler drohen: „Wenn ihr ihn nicht bis morgen bringt, werden wir euch lehren.“ Dieser Schlussakt wird jedoch nicht als besonders wichtig angesehen und wird selten ordentlich durchgeführt. Dies beruht zum Teil darauf, dass der Hausherr, der sich während des eigentlichen Festes grosse Mässigkeit im Genuss von Spirituosen auferlegen muss, sich jetzt zu entschädigen versucht.

Ich habe mich damit begnügen müssen, hauptsächlich ein Bärenfest der Wogulen zu schildern, und habe dabei sogar manche für die Forschung recht wichtige Züge fortgelassen. Doch hoffe ich, dass schon das Gesagte genügt, eine Vorstellung von dem Bärenfest selbst wie auch von seinem Zweck zu geben. Das Fest ist ursprünglich für die Seele des getöteten Bären angeordnet worden, und seine zahlreichen Einzelheiten, auf die hier nicht eingegangen werden kann, erinnern auch an die Zeremonien, die die Wogulen bei dem Tod und der Bestattung ihrer Angehörigen veranstalten, um die Seele des Verstorbenen zu bewirten und zu besänftigen. Das Bärenfest hat ebenso den Zweck, den Bären oder richtiger die Seele des Bären zu versöhnen. Der Bär wird zum Mittelpunkt eines grossen Festes gemacht, er wird bewirtet, er wird durch Lieder, Schauspiele und Tänze unterhalten, seine Eigenliebe wird durch Schmeichelei und Lob gekitzelt, ja die von den Menschen verehrten Geister werden herbeigerufen, um ihn zu begrüßen und sich vor ihm zu verneigen. Der eventuelle Zorn des Bären über seinen Tod wird auf fremde Menschen und auf Tiere abgelenkt, aber mit seinen wirklichen Mördern will man ihn versöhnen, ja in dem Masse befreunden, dass er beschliesst, den Hausherrn auch ein andermal mit seinem Besuch zu beehren. Das Bärenfest ist aber zugleich eine Veranstaltung, bei der man sich über eine ansehnliche Beute und noch mehr über eine Probe männlichen Mutes und kühner Unerschrockenheit

freut, wie es die Erlegung des Bären ist, und zwar um so mehr, als der Bär in der Vorstellung des Volkes zu einem fast überirdischen Wesen emporgewachsen ist. Das Bärenfest ist ausserdem zu einer willkommenen Gelegenheit geworden, zu der sich die Leute einer spärlich bewohnten Gegend viele zehn Kilometer weit einfinden, um zur Abwechslung in dem mühevollen Alltagsleben mit guten Freunden einige ganz sorglose Tage zu verbringen. Und für den Forscher ist es an diesem Feste vor allem von Interesse, das geistige Wissen, die religiösen Anschauungen und die Kunst eines ganzen Volksstammes gleichsam in einem Brennpunkt vereinigt zu sehen.

Vogulite karutseremooniastest.

Nagu paljud muud Euroopa ja Aasia põhjaosa rahvad, suhtuvad ka vogulid karuga kartlik-austavalt. Enormse jõu ja tarkuse pärast peetakse karu peaaegu üleloomuliseks olevuseks, kellega naabersõbralikkude suhete alalhoidmine on kõige otstarbekohasem. Eriti delikaatseks muutub vahekord siis, kui jahimees tapab karu. Pärast niisugust juhtumist peab karule korraldama mitmepäevase peo. Peale karu ja muude külaliste kostitamise kuulub iga päeva kavasse rida karulaule, mis jutustavad karu tekkest, tema võitlustest jahimeestega ning surmast. Sellele järgneb hulk õige lühikesi näidendeid, enamasti naljatusi, ning etendusi, kus mõningad vogulite poolt austatud vaimolevused ilmuvad peotuppa, et karu tervitada, veriohver karule, tantse jne. — Karupeol on õieti see eesmärk, et heastada tapetud karu hinge. Karu kostitatakse, tal veedetakse laulude, näidendite ja tantsuga aega, tema eneseärmastust kōidatakse meelitustega jne. Karu viha surma pärast juhitakse võõrastele inimestele ja loomadele, et ta ei maksaks kätte. Pidu on aga ühtlasi võimaluseks, kus rōõmutsetakse õnnestunud jahi ja mehejulguuse katse üle, ning lõpuks teretunud juht rahvale, et vaevalisele igapäevalule vahelduseks veeta mõni muretu päev koos heade sõpradega.

Est
A-115
17